

Cillier Zeitung.

Erscheint jeden Donnerstag und Sonntag Morgens. — Pränumerationsbedingungen: Für Cilli samt Zustellung ins Haus ganzjährig fl. 6.—, halbjährig fl. 3.—, vierteljährig fl. 1.50, monatlich 55 kr. Mit Postversendung ganzjährig fl. 6.40, halbjährig fl. 3.20, vierteljährig fl. 1.60. — Redaction und Administration: Herren-gasse Nr. 6. Sprechstunden des Redacteurs täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, von 9—12 Uhr Vor- und von 3—6 Uhr Nachmittags. — Inserate werden billig berechnet. Auswärts nehmen Inserate für die „Cillier Zeitung“ alle bedeutenderen Annoncen-Expeditionen an.

Politisch-volkswirtschaftlicher Verein Fortschritt in Tüffer.

Berfloffenen Sonntag hielt der politisch-volkswirtschaftliche Verein in Tüffer eine Volksversammlung ab, welche überaus zahlreich besucht war. Unter den Erschienenen befanden sich auch der Reichsrathsabgeordnete Dr. Foregger und der Landtagsabgeordnete Dr. Keder mann. Die Versammlung wurde von dem Vereinsobmann, Bürgermeister Amon eröffnet. Nach der Begrüßung und nach diversen geschäftlichen Mittheilungen wurde die Neuwahl des Vereins-Ausschusses vorgenommen und hiebei die Herren: Amon als Obmann, Varišch als Stellvertreter, Obermann als Schriftführer, Drosz als Archivar und Trapp als Cassier gewählt. — Ueber Antrag des Herrn Professor Valentinitsch wurde der Jahresbeitrag für das abgelaufene Vereinsjahr mit 50 kr. fixirt. Desgleichen wurde vom genannten Herrn die Aenderung einzelner Paragraphen der Vereinsstatuten vorgeschlagen und von der Versammlung angenommen.

Nun ergriff Herr Varišch das Wort zur Motivirung einer Resolution gegen die sogenannte deutsche Volkspartei. Redner begann folgendermaßen: „Wie Ihnen meine Herren bekannt, fand Mitte Juli im Wiener Musikvereinssaale eine von etwa 700 Personen besuchte Versammlung statt, die nach dem Plane der Einberufer den Zweck hatte, in glänzender und demonstrativer Weise die sogenannte deutsche Volkspartei zu inauguriren, sowie ihre Berechtigung und Nothwendigkeit der Wiener Bevölkerung darzuthun. Die Helden des Tages waren der aus dem Jahre 1848 bekannte Ideologe und deutsche Föderalist Dr. Fischhof und der uns nahe stehende steirische Reichsrathsabgeordnete Baron Walterskirchen. Diese Versammlung in welcher Fischhof ein Exposé verlesen ließ, und Baron Walterskirchen eine lange Rede hielt, nahm schließlich einen so tumultuarischen und scandalösen Verlauf, daß sie aufgelöst werden

Erlebnis eines Ingenieurs.

Die Zeit, in der unsere kleine Erzählung spielt, ist die der Weltausstellung oder vielleicht ein Jahr früher. Ein Ingenieur, Herr G., hatte ein Instrument erfunden, um aus der Seine Wasser für Analysen aus beliebigen Tiefen schöpfen zu können. Ihm war der Auftrag geworden, Proben an der Mündung der Cloaken bei Cligny zu sammeln, um nachzuweisen, in welchen Verhältnissen das Wasser durch die Entleerungen dieses Afters des großen Magens „Paris“ vergiftet würde. Ueber das Vollwerk gebeugt, taucht G. den Apparat in den Strom und zieht seine Proben. Ohne Kahn konnte er jedoch nur vom Ufer aus arbeiten; er späht umher und sieht ein Boot kommen, in dem ein ruppiger, halb nackter Kerl sitzt.

War es ein Räuber, oder einer der Lumpensammler der Seine? Vielleicht beides. Wie dem auch war. Der Kerl hatte kein Vertrauen erweckendes Aeußere, und der Ingenieur zögerte einen Augenblick. Aber bald erinnerte er sich, daß diese Stromzigeuner, auf dem Lande jeder Schandthat fähig, den Gast heilig halten, den sie an Bord „empfangen“. Sie haben die Re-

musste. Die Gründer der deutschen Volkspartei hatten sich von dieser Versammlung Alles versprochen und schließlich doch nur ein gar klägliches Fiasco erreicht. Die deutsche Volkspartei, oder besser, das Blatt, welches dieselbe propagirte, hat sich vorerst in die heftigste Opposition gegen die vereinigte Linke gestellt und dieselbe auf das heftigste bekämpft. Sie erblickte das Heil für die Deutschen in Oesterreich in einer vollständigen Ausöhnung mit den Slaven und dies — sonderbar genug — auf liberaler und freiheitlicher Grundlage.“

„Befriedigen wir zunächst“, so meint Baron Walterskirchen, alle sprachlichen und sonstigen nationalen Wünsche der Slaven in Oesterreich, dann gewinnen wir uns treue Bundesgenossen gegen die Ultramontanen und Feudalen; Oesterreich wird dann zwar föderalistisch aber liberal regiert werden.“ Wenn wir den langen harten Kampf der deutschen Partei in Oesterreich und die schlimme Lage derselben in diesem Augenblicke erwägen, so möchte es fast scheinen, als hätte das Fischhof-Walterskirchen'sche Programm viel für sich; nun ist es aber ein leichtes, dasselbe Punkt für Punkt zu widerlegen, ich greife nur einige Momente heraus, die uns nahegehen. Jede Concession, die an den Föderalismus in Oesterreich gemacht wird, ist ein neuer Keil, der den Zusammenhang der alten auf deutscher Grundlage erwachsenen Gesamtmonarchie lockert. Das Goethe'sche Wort gilt auch hier

„Dann hast du die Theile in deiner Hand,
fehlt leider nur das geistige Band“.

Concessionen an die Slaven, Befriedigung ihrer Wünsche und Forderungen, was heißt denn dies ins Praktische übersetzt?

Diese Worte mag Baron Walterskirchen im deutschen Ernststale sehr ruhig und gelassen aussprechen, die Gefahr, daß die Deutschen dort slovenisiert oder tschechisiert werden könnten, die liegt allerdings ziemlich fern. Für uns Deutsche aber, die wir in Untersteier umgeben von slavischer Bevölkerung leben, ebenso für die

ligion des Bootes, wie der Araber die seines Zeltes hat.

„Geda! Guter Freund!“ ruft G.

„Der borsige Kopf rührt und regt sich nicht.“

„Geda! Ho, Hollah!“ ruft er noch stärker.

Der Kopf dreht sich etwas; G. sieht eine dunkle, verwirrte Schnauze, an die sich, unter einem Walde von struppigem Buschwerk, die kurze Röhre eines pechschwarzen Pfeifenstummels ansetzt.

„Ich muß mitten auf dem Strome arbeiten. Willst Du mich hinbringen?“

Der Kahn treibt langsam gegen das Ufer, und G. steigt ein; dann geht es mitten auf den Strom, wo der Kahn hält, während G. sich an die Arbeit macht. Der Kerl hatte noch kein Wort gesagt; doch schien ihn nach einigen Augenblicken die Operation zu interessieren. Er beginnt mit den Blicken zu folgen, dann nähert er sich; endlich, ohne um Erlaubnis zu fragen, nimmt er den Apparat aus G.'s Händen und prüft ihn sorgfältig, indem er mit kundiger Hand die Ventile spielen läßt.

„Sonderbar!“ spricht er und legt die Pfeife fort, um besser sehen zu können. Eine Kleinigkeit scheint ihm nicht klar zu sein.

„Ich verstehe nicht, wozu dies hier dient.“

Deutschen in Böhmen, Mähren und Krain etc. heißt ein Befriedigen der slavischen Ansprüche so viel, als vollkommenes Aufgeben der eigenen, im tausendjährigen Kampfe treu erhaltenen Nationalität und Cultur. Die Wünsche der Slovenen befriedigen, bedeutet die vollständige Slovenisirung unserer Untersteiermark in Schule und Amt, im gesammten politischen und socialen Leben, vielleicht sogar die Zerreißung unserer Steiermark. Ich bin überzeugt, daß die Wähler des Baron Walterskirchen mit ihm, wenn nicht früher, so bei der nächsten Wahl strenge Abrechnung halten und ihn nach Gebühr richten werden.

Bei uns in den Gegenden gemischter Nationalität in Untersteier ist Walterskirchen der uns dem Slovenismus opfern will, schon gerichtet. Unter den echten, vom wahren Nationalgefühl beseelten Deutschen der Untersteiermark, wird er gewiß auch nicht einen Mann finden, der seinen Bestrebungen zustimmt, und das soll ihm auch die heutige Versammlung sagen. Aber man könnte uns noch Eines entgegenhalten, man könnte sagen: Ihr starren Anhänger der vereinigten Linken, Ihr opfert diesmal die Freiheit — also die höchsten politischen Güter — einem werthlosen nationalen Eigensinn auf! Ihr wollt lieber deutsch-österreichisch geknechtet, als föderalistisch liberal regiert werden! Die Antwort darauf fällt uns nicht schwer. Wer sagt denn dem Baron Walterskirchen, daß die Slaven mit uns überhaupt ein liberales Bündniß wünschen? daß sie in einem freiheitlich regierten Oesterreich mit uns in Eintracht leben wollen? Die Hauptblätter der Slaven von der „Politik“ angefangen bis zur „Slovenski Narod“ herunter, haben das Programm dieser deutschen Volkspartei mit Hohn und Spott glossirt, nicht zu reden von dem feudalen Vaterland, dem das Wort Freiheit ohnehin ein Gräuel ist. Man beehere sich doch ein wenig die sogenannten liberalen Slaven! Wir haben ja Jungslowenen und Jung-

„Da muß man Physiker sein, um es zu verstehen!“

Der Kerl sieht ihn an, und spricht etwas zögernd:

„Nur zu; ich bin ein wenig Physiker.“

Der erstaunte Ingenieur giebt ihm Erklärungen; er fragt von neuem, und jede seiner Fragen zeigt sein Verständnis. Dann geht die Unterhaltung auf das Gebiet der Analyse. „Hier muß man Chemiker sein, um dies verstehen zu können.“ Und der Mann erwidert:

„Nur zu, ich bin auch ein wenig Chemiker.“

„Meiner Treu,“ sagt G., welcher sein Erstaunen nicht mehr verbergen kann, nachdem er ihm die neue, ebenso wie die erste schnell verstandene Erklärung gegeben, „ich möchte glauben daß ich es mit einem „Collegen“ zu thun habe!“

„Die Arbeit ist vollendet?“ fragt der Mann, welcher sich wieder hingeseht und Pfeife und Ruder genommen hatte. Soll ich Sie an Land bringen?“

„Ja! Aber gestehen Sie; Sie sind nicht das, was Sie scheinen.“

„Ich weiß nicht, was ich zu sein scheine; aber da Sie es gern wissen wollen: Ich bin Hundekocher.“

„Hundekocher?“

sprechen in Oesterreich auftauchen sehen. Wo sind sie jetzt und wo blieben die Früchte ihrer Wirksamkeit? Ich glaube an die Freiheitsliebe und den Liberalismus der Slaven nicht; diese Eigenschaften sind höchstens zuweilen eine Maske, wahre Ueberzeugung sind sie nie. Wenn die Worte Freiheit und Liberalismus in Oesterreich überhaupt ertönen, so können dieselben nur, — und dessen sind wir überzeugt — von deutschen Lippen als Wahrheit ausgesprochen werden. Uebrigens hat hoffentlich die deutsche Volkspartei ihr Ende erreicht, bevor sie begonnen; haben sich doch selbst Arbeiterparteien, die man mit dem Worte „demokratisch“ zu ködern versuchte, gegen dieselbe ausgesprochen. Für uns aber, die wir einen, wenn auch kleinen Bruchtheil der untersteirischen Deutschen bilden, für uns ist es Pflicht, unsere Absichten unumwunden auszusprechen und zu sagen, — daß wir jede Concession an die Slaven im Interesse unserer Selbsterhaltung, im Interesse des Deutschthums im Unterlande wie von ganz Oesterreich perhorresciren, daß wir von dem freiheitlichen Programm dieser deutschen Volkspartei uns so viel wie Nichts versprechen. Ich beantrage daher die Annahme folgender Resolution: In Erwägung, daß die sogenannte Walterskirchen-Fischhoff'sche deutsche Volkspartei bei der dermal für die Deutschen in Oesterreich höchst ungünstigen politischen Lage nur Uneinigkeit und Spaltung in die Reihen der Deutschen zu bringen versucht, für die ein strammes Zusammenhalten das erste Gebot der Nothwendigkeit wäre; — ferner in Erwägung, daß die genannte Partei sich geneigt zeigt, durch Concessionen an die Slaven die angeblich liberalen Elemente der letzteren an sich zu ziehen, diese aber nur geeignet wären die politische und kulturelle Machtstellung der Deutschen in ganz Oesterreich, besonders aber in den Gegenden mit gemischter Nationalität auf das äußerste zu gefährden, erklärt der politisch-volkswirtschaftliche Verein Fortschritt in Tüffer, daß er das Programm der deutschen Volkspartei entschieden zurückweise“.

Die Resolution wurde in demonstrativer Weise durch Erheben von den Plätzen unter lebhaften Acclamationen angenommen. Der nächste Redner, war Herr Drolz. Seine Rede charakterisirte in treffenden Worten die nationale Presse. „Wie bekannt“, begann Redner, „erscheint seit kurzem in Cilli unter der Leitung unseres wackeren Parteigenossen Dr. Glantschnigg ein slovenisch geschriebenes Blatt, der „Kmetzki priatelj“, dessen Ziel es ist, dem wüsten Treiben der slovenisch-nationalen Presse

entgegen zu treten. Erlauben Sie mir nur wenige Worte zur Begründung der Resolution, die ich Ihnen schließlich vorschlagen werde. Die „Presse“ ist eine Großmacht, sagt ein geflügeltes Wort. Wohl selten dürfte dieses Wort wahrer gewesen sein, als in dem Kampfe der österreichischen Nationalitäten mit einander. Es sind kaum 20 Jahre her, seit man in Oesterreich begonnen hat, von Slovenen zu sprechen. Es gab wohl Windische und Krainer, aber keine Slovenen. Dank der Wirksamkeit der „Novice“, des „Slovenski Narod“ und neuestens leider auch der „Südsteirischen Post“ pardon „Post“, die am Clerus, der studierenden Jugend und leider auch an gewissen Lehrern einen Rückhalt fanden, ist aus den Windischen und aus den Krainern, soweit dieselben in dem Banne der nationalen Agitation standen, eine Nation geworden, die eine Reihe von Erfolgen erzielt hat — man blicke nur nach Laibach — und die auch das Deutschthum in Untersteiermark gefährden. Den genannten Blättern war jedes Mittel, auch das verwerflichste willkommen, wenn es galt, nationalen Fanatismus wachzurufen. Die Verdrehung der Wahrheit, die bewußte Lüge, die Denunciation persönlicher Verhältnisse, der schlimmste Terrorismus, alles dies sollte dazu dienen, immer neue Anhänger für die nationale Idee zu gewinnen. Die weit-aus größte Mehrheit der slovenischen Landbevölkerung bei uns und in den übrigen slovenischen Landen stand diesem nationalen Leben bisher zwar fremd gegenüber. Sie erkannte, daß auch die Slovenen den größten Vortheil daraus ziehen, wenn sie die deutsche Sprache, die Sprache der höheren deutschen Cultur, erlernen. „Man entkleide Sie“, rief ein deutscher Abgeordneter im steirischen Landtag den Herren von der Rechten zu, und er hatte recht, man entkleide sie alles dessen, was an ihnen deutsche Cultur ist, was bleibt denn dann noch übrig?

Das leidlich freundliche Verhältniß in dem wir Deutschen bisher mit der slovenischen Bevölkerung noch leben, das soll nach den Ideen des „Slovenski Narod“ gestört werden, auch der friedliche slovenische Bauer soll in den Kreis des nationalen Fanatismus hineingezogen, die deutschen Orte und Culturstätten des Unterlandes sollen vollkommen slovenisiert werden und das Band, das die grüne schöne Steiermark seit der Zeit der Traungauer zu einer Provinz verbindet, das soll zerrissen werden, wir Untersteiermärker sollen im Königreich Slovenien aufgehen. Das sind die bestimmt ausgesprochenen Ziele der Slovenenführer. Und da in Oesterreich das Absurde das Wahrscheinliche ist, müssen wir auf Alles gefaßt sein. Unsere Pflicht ist es, uns mit allen gesetzlichen Mitteln gegen die Slovenisierung zu wehren, aber auch die, unsere slovenische Landbevölkerung zu schützen gegen das Ueberwuchern des nationalen Fanatismus. In der ersteren Aufgabe unterstützt uns die deutsche

Presse. Den zweiten Theil — die slovenische Landbevölkerung vor nationalen Fanatismus zu schützen, sie über ihre wahren Interessen aufzuklären, das ist das Ziel, welches sich der „Kmetzki priatelj“ gesteckt hat. Ich glaube, daß es mit der nationalen slovenischen Bewegung nie so weit gekommen wäre, wenn rechtzeitig ein gut redigirtes, populäres, den Bauern verständliches slovenisches Blatt der Landbevölkerung in die Hand gegeben worden wäre. Ein solches ist, soweit bisher ein Urtheil möglich der „Kmetzki Priatelj.“ Wir unterstützen sein Ziel am besten, indem wir ihn zahlreich abonniren und einstweilen vertrauenswürdigen Bauern in die Hand geben, bis der Bauer dessen Werth selbst erkannt hat. Letzteres wird um so leichter geschehen, als sich der „Kmetzki Priatelj“ ja auch die Aufgabe stellt, populär und verständlich geschriebene landwirtschaftliche Artikel zu bringen. Ich beantrage die Versammlung möge folgende Resolution annehmen:

Der politisch-volkswirtschaftliche Verein Fortschritt in Tüffer begrüßt auf das freudigste das Erscheinen des „Kmetzki priatelj“, der sich die Aufgabe stellt, verständlich und aufklärend im liberalen Sinne auf die slovenische Landbevölkerung zu wirken, und erklärt denselben mit allen Mitteln zu unterstützen und für dessen Verbreitung zu wirken.

Die Resolution fand selbstredend die gleiche begeisterte Aufnahme, wie die vorhergegangene. Dr. Glantschnigg dankte als Herausgeber und Redacteur des „Kmetzki priatelj“ für die Sympathien, welche man dem Blatte entgegenbringt. Hierauf beleuchtete er in humorvoller Rede die Parteigruppierungen in Cisleithanien, h. tonte vor Allem die Nothwendigkeit des festen Zusammengehens der deutschen Parteigenossen und empfahl die Annahme nachstehender Resolution:

„Der politisch-volkswirtschaftliche Verein Fortschritt in Tüffer erkennt als ein Gebot der Nothwendigkeit, daß die deutschen Parteigenossen von Untersteiermark einen politischen Verein mit dem Sitze in Cilli unter dem Titel „Untersteirischer Fortschritts-Verein“ gründen“; dieser Resolution fügte Redner die Bitte bei, die diesmal in Tüffer versammelten deutschen Parteigenossen, mögen zu der seinerzeit in Cilli stattfindenden constituirenden Versammlung dieses Vereines vollzählig erscheinen und demselben nicht nur als Mitglieder beitreten, sondern auch andere Parteigenossen, welche heute nicht anwesend seien, zum Beitritte aufzumuntern.

Auch diese Resolution fand demonstrativen Beifall. Mit der Abstimmung über dieselbe war

„Hundekoher; und hier ist meine Werkstatt, fügte der sonderbare Mensch hinzu, „eine echte Indianerhütte. Wollen Sie eintreten?“

Die Neugierde packte den Ingenieur. Die Hütte war aus Schutt, Häringstommen und halbverfaulten, aufgefähten Planen errichtet. Einige Schritte entfernt war eine andere erbaut, weit niedriger und in die Erde gedrückt, wie eine Fuchshöhle; es war ein nach den Regeln der Kunst construirter Ofen.

„Nun,“ sagte er, „ich spieße die verreckten Hunde auf, welche aus der Kloakenmündung in die Seine purzeln; und hier schmelze ich sie aus. Sie werden kaum glauben, was alles in einem Hundeladaver steckt; ich verkaufe das Fett als Wagenschmiere, das Fell an Handschuhmacher, und aus den Knochen brenne ich Tierkohle. Ein Hund bringt mir stets seine drei bis vier Franken ein; einen fand ich, welcher sogar sechs Franken werth war. Ich sehe Ihnen an, daß Sie das nicht gerade für sehr appetitlich halten; aber es ist lange her, daß ich Nerven gehabt habe. — Ich fische auch nach Ertrunkenen um die Prämie zu bekommen, und habe recht merkwürdige Beobachtungen dabei gemacht. Sehe ich z. B. eine Leiche treiben, so weiß ich sofort ob es ein Mann oder eine Frau ist. Kommt

eine, auf dem Rücken schwimmend, die Nase in der Luft: das ist eine Frau; schwimmt die Leiche auf dem Bauche, die Nase im Wasser: das ist ein Mann. Das liegt an der verschiedenen Gestalt des Beckens. Ich habe auch bemerkt, daß ein Mensch, welcher ermordet ins Wasser geworfen ist, viel früher wieder an die Oberfläche kommt, als einer, der zufällig hineinsiel und sich ertränkte.“

Der Mann hatte eine Schnapsflasche geholt, Gläser schien er nicht zu besitzen. Mit einem Reste früherer Bildung wischte er den Hals an seinen Ärmel ab und bot die Flasche dem Ingenieur, welcher den Muth hatte, sie an die Lippen zu setzen und einen tüchtigen Schluck zu nehmen. Nach ihm nahm der Mann selbst einen Zug. Er war jetzt offen und beredten Gast, der aus seiner Flasche getrunken, als Freund zu behandeln.

„Sie haben studirt, das sieht man,“ sagte der Ingenieur mit einem sanften Tone.

„Ja,“ sagte der Mann, „Sie sind wie die Uebrigen; Sie möchten wissen . . . Bis jetzt habe ich es niemand erzählt; zu Ihnen habe ich jedoch Vertrauen. Nun ja, ich bin ein früherer Schüler des Polytechnikums. Ich hatte guten Ruf und gute Zeugnisse. Nach meinen

ersten Semestern sagte — ich war Waise — ein Kamerad zu mir: „Verbringe die Ferien bei mir. Meine Eltern wohnen auf dem Lande, wir werden uns amüsiren.“ Es ist gut; ich nehme es an. Wir amüsiren uns aufs beste. Aber damals war ich noch nicht so sauer geworden, wie heute. Wie Ihr mich jetzt auch seht, damals konnte ich, leider! für einen recht hübschen Burschen gelten. Denn seine hysterische Mutter vernarrte sich vollständig in mich. Ich hatte schon mehrfach Worte und Mienen, fast Anträge bemerkt, welche mich heute nicht mehr in Erstaunen setzen, wo ich weiß, daß sie in das Gebiet der Medicin und nicht in das der Liebe gehören. Aber damals frappirten sie mich vollständig, bis die Mutter mich eines Abends in meinem Zimmer aufsuchte.

„Ich schwöre Ihnen, mein Herr, daß ich ebenso tapfer der unglücklichen Frau widerstand wie weiland Josef der Madame Potiphar. Ich war im besten Zuge, ihr Vernunft zu predigen, als die Thür heftig aufgerissen wird. Es war der Chemann. Er wollte nichts hören. Mein Kamerad war damals abwesend. Am folgenden Morgen kam er wieder und traf mich in der Kneipe, wo ich mich verborgen hatte.

„Sie sind ein Glender,“ sprach er, „Sie

die Tagesordnung erschöpft, daher der Vorsitzende mit dem Danke für das zahlreiche Erscheinen die Versammlung schloß.

Nun erscholl in mächtigen Tönen das deutsche Lied. Nach demselben hielt der Reichsrathsabgeordnete Dr. Richard F o r e g g e r eine zündende Ansprache, in welcher er die Vorwürfe der Nationalen gegen die Liberalen und gewisse Versöhnungsbestrebungen ad absurdum führte. Redner erinnerte an den Ausspruch Lord Beaconsfield's auf dem Berliner Congresse: „Die slavische Race ist am wenigsten geeignet, andern Nationalitäten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.“ Er gedachte des regen Parteigeistes im steirischen Unterlande und vor allem der unwandelbaren Gesinnungstüchtigkeit der wackeren Kämpfer, denen er unter stürmischen Zurufen der Anwesenden sein Glas brachte.

Politische Rundschau.

Lilli, 23. August.

Inland.

An dem gleichen Tage, an welchem sich der Fortschrittsverein in Lüsser gegen die deutsche Volkspartei und die Bestrebungen des Barons Walterskirchen aussprach, wurde letzterem auch von der Stadt Judenburg, dem größten Orte seines Wahlbezirkes, ein Mißtrauens-Votum erteilt.

Neuerlichen Mittheilungen zu Folge soll die projectirte Reise des Kaisers nach Triest zum mindesten in den nächsten Monaten nicht stattfinden.

Der „Pester Lloyd“ weiß aus Serajewo zu melden, daß dortselbst in einem Hause Papiere von höchster politischer Bedeutung gefunden wurden, welche ein Licht auf die Urheberchaft und die intellectuelle Leitung des Aufstandes in der Herzegovina werfen. Die Fäden laufen vom großherzoglichen Actions-Comité in Belgrad und dem Moskauer slavischen Hilfscomité nach Montenegro in die Hände des ersten dortigen Wojwoden.

Ausland.

England scheint das Ziel seiner ägyptischen Intervention nunmehr erreicht zu haben. Es hat den Suezcanal besetzt. Wie man in London bereits wissen will, gedenkt die englische Regierung in ihrer künftigen Ordnung der ägyptischen Verhältnisse zu verlangen, daß englische Truppen am Suezcanal und an den Ufern des Nils in ägyptischen Plätzen die Besatzungen bilden sollen.

In Frankreich hat die Occupation des Canals einen überaus peinlichen Eindruck gemacht. Die nie erstickte Eifersucht ist nun wieder hell erwacht. Der Stolz der großen Nation empfindlich verletzt. Lessep, der geniale Erbauer des Canals ist aus Kummer darüber, daß das größte Werk seines Lebens in die Hände der Engländer fiel, erkrankt.

Der Khedive von Egypten befiehlt in einem Decrete den Behörden, dem englischen

haben Freundschaft und Gastrecht gemißbraucht.“

„Ich versuchte, mich zu rechtfertigen; er wurde rasend und antwortete mir mit einer jener Beleidigungen, die man niemals ungerächt erträgt. Wir schlugen uns. Ich hatte das Unglück, ihn zu tödten, und war doppelt verloren. Bald darauf wurde ich zu fünf Jahren Gefängnis verurtheilt!

„Verkommen, verzweifelt, voll von Haß wurde ich entlassen. Meine Carriere und mein Leben waren zerschellt. Ich wurde Marktschreier, fast der einzige Beruf, der mir offen war, und ich benutzte meine Kenntnisse, ein Zelt für Salophysit zu eröffnen. — Das, mein Herr, zeigt Ihnen den Werth der Wissenschaft. — Im Laufe meiner Wanderungen mitten durch Frankreich traf ich eines Tages eine frühere Kammerfrau der Frau von Lugnes, welche wegen eines kleinen Diebstahls entlassen worden war. Sie war damals Kunstreiterin in einem Jahrmarkt-circus. Wir thaten uns zusammen und zogen mehrere Jahre gemeinschaftlich durch die Welt. Ich konnte mich fast glücklich nennen. Eines Abends stürzte sie vom Pferde und brach das Rückgrat. Ich fand mich allein wieder, ruiniert durch das Nichtsthun und die Kosten der Krankheit. Wieder packte mich die Verzweiflung;

Obercommandirenden General Wollsey, zu gehorchen, da derselbe gekommen sei, die Ruhe wieder herzustellen.

In Rußland werden, wie wir bereits lezhin mittheilten, die Krönungsvorbereitungen in aller Stille getroffen, denn der Tag der Krönung selbst soll plötzlich angesagt werden. Aber auch diese geheimen Vorbereitungen erlitten eine unliebsame Störung. Die acht Schimmelhengste, welche den Krönungswagen ziehen sollten, wurden gestern todt im Stalle gefunden. Dieselben sind zweifellos von den Nihilisten, wahrscheinlich durch Gift, getödtet worden.

Correspondenzen.

Hohenegg, 21. August. (Orig.-Cor.) [Bunte Land-Post-Verhältnisse.] Die schwarze Bedienungsmannschaft der „Südsteirischen Post“ entfaltet in unserer nächsten Umgebung eine rege Thätigkeit. Insbesondere ist es der vor Kurzem in's Leben gerufene „Kmetzki priatelj“, auf den der Hauptangriff gemünzt zu sein scheint. Zum Glück ist die Bevölkerung von St. Martin im Rosenthale nicht so reactionsklüsternd wie die clericalen Heerführer der schwarzen Liga zu glauben wähen. Es ist allerdings ein fataler Umstand, daß man im besagten Orte in Ermanglung eines Postamtes gezwungen ist, dem Ortspfarrer einen Theil dieses Geschäftes anzuvertrauen; denn wie die Amtsthätigkeit dieses clericalen Postexpeditors beweist, eignen sich derlei Leute nicht sonderlich zu diesem Dienste, da es Bauern gibt, die die postamtliche Zustellung des „Kmetzki priatelj“ ohne jede Beeinflussung wünschen und es Niemanden zu Gute halten, wenn er ihnen die zweifelhaften Vorzüge des „Mir“ in ein grelles Licht zu stellen sich bemüht und den harmlosen „Kmetzki priatelj“ in unchristlicher, barbarischer Weise verdammt. Nun, trotz den ellenlangen Schimpfregister in allen Pfarrhofsbüchern, welchen der „St. Gospodar“ als wackerer Vorkämpfer dient, hat der „K. p.“ seinen guten Anhang.

Laibach, 22. Aug. (Orig.-Cor.) [Der Nationalmoniteur.] Alt wird der Herr und schwachköpfig, das hat man ja voraussehen können, denn er hat seine Jugend zu rasch verlebt. Todt sind seine ersten 3 geistigen Helfer, — über die Todten soll man nichts schlechtes sprechen — und die Lebenden, die an der Geburt dieser „Drusache“ wie sich neulich ein Slovene aussprach, schuldtragend sind, lassen sich mit 2 vom Hundert zur Ehre der Nation abspesen. „Slovenski Narod“ hat eigentlich so viel wie nichts mehr für sich, und wenn er nicht zum Acger seiner Actionäre 6mal die Woche erschiene, würde er auch außerhalb der Grenzen seiner engeren Heimat nichts mehr gelten. Die halbwegs „gebildeten“ Slovenen suchen sich mit Vorliebe ein anderes preßpolizeiliches Manörfeld für ihre großen journalistischen Talente,

ich steckte mein Zelt in Brand und irrte wie ein wildes Thier in der Banneile von Paris umher, stets fürchtend, gesehen, erkannt zu werden.

„Ich dachte daran, mich zu tödten, als ich einen armen Teufel von Lumpensammler kennen lernte, dessen „Kompagnon“ ich wurde. Nach achtzehn Monaten starb er im Delirium und hinterließ mir seinen Kahn. Jetzt sind zwanzig Jahre ins Land gegangen; seitdem habe ich das Leben geführt, das Sie kennen. Ich habe selbst die Wolfshütte und den Hundeeofen gebaut. Mitunter kizelt es mich, mich selbst in den Ofen zu werfen, aber Fett und Knochen sind keine drei Franken werth. Ich werde indeß wohl wie mein Kampagnon sterben; das ist einfacher und weniger dramatisch.“

Im vergangenen Jahre fand die alte Frau, welche zweimal die Woche dem Hundelocher das Mittagessen brachte, ihn todt auf dem Boden der Hütte ausgestreckt, daneben eine leere Flasche und ein verreckter Pudel.

„Ah! der Bandit,“ ruft sie; „er schuldet mir noch 6 Franken!“

Die einzige Leichenrede, welche dem früheren Schüler der Ecole polytechnique gehalten wurde. (Nach dem Monit. Scient.)

als den abgespielten slovenischen Exercierplatz, der jetzt von einem Lieutenant bearbeitet wird. Die nicht slovenische Welt, die das große Unglück hat, die geistigen Producte nicht im Urterte lesen und verstehen zu können, glaubt er müsse etwas gelten, weil er eben an jedem Werkstage einmal erscheint. Die Slovenen sind nicht sehr erpicht auf's Zeitungslesen, und Narod ist das einzige Tagblatt unter der slovenischen Sonne. „Narod“ wird ab und zu gefoppt, man treibt Allotria mit ihm, man erlaubt sich allerlei Späße und Schabernacks. Bald verkündet er der armen slovenischen Welt ein Erdbeben, welches man ihm an die Nase gebunden, bald enthält er eine Correspondenz, die ihn selbst lächerlich macht, bald bringt er zwischen den Worten k. k. austr. privel.“ das — preußische Staatswappen und es wird uns gar nicht wundern, wenn er nächstens eine Kornblume abdruckt und dazu schreibt: Kje so moje rozice . . . ; so eine kopflose Wirtschaft hat er in seinem Haushalte. „Slovenski Narod“ leistet nur in einem Artikel großes, und das ist die Denunciation, aber auch da blamirt er sich hie und da; in einer seiner letzten Nummern z. B. denuncirt er seine eigenen Glaubensgenossen in Friedau als die einzige und ganze Intelligenz des Ortes, u. z. in einer Correspondenz, die dumm genug ist um sie für das „elegantno“ Geistesprodukt eines hochintelligenten slovenischen Kaplans erklären zu können. In Bezug auf Witz kommt Narod gleich nach den „Brenzeln“, der slovenischen Köpfliege. Sein „pohaikovalac“ (Müßiggänger) ist eine Sorte, von der man gerne ausweicht, er nennt sich aber einen „Feuilletonisten“ und ist nebenbei einer der wenigen slovenischen Schriftsteller, die die Eigenschaft haben auch slovenisch zu denken. Es rücht da ordentlich nach „Klobase“ „Ciko“ und wie die Feuilletonistischen Lieblingsausdrücke dieses Feuilletonisten sonst noch heißen mögen. Berichterstatte hat „Narod“ eine ganze Menge. So hat er jetzt einen, der ihm aus A u s s e von den allbekanntesten in jedem deutschen Tagblatte abgedruckten Briefe Deal's Nachricht giebt und von dort aus einfindet . . . Narod hat seine Farbe schon des öfteren gewechselt. Ehemals schimpfte er über die „Paffen“ wie toll, schimpfte über die Regierung wie ein Krakauer, nun ist er lammsfromm voll schweifelnder falscher Loyalitätsäußerungen und — ultramontan ist er heute mehr als irgend ein anderes slovenisches Blatt. Das ist in knappen Umrissen die Charakteristik des ersten, des einzigen Tagblattes einer Nation, die mit der deutschen die Concurrenz aufnehmen will.

Prasberg, 22. August. Alle Achtung für Ihren Herren Correspondenten aus der „Umgebung von Prasberg“ der in Ihrer Sonntagsnummer die Aufdeckung gewisser Vorfälle in der hiesigen Vorschußkasse verspricht. Ich gebe zu, daß ein bedeutender Grad von Rücksichtslosigkeit immerhin notwendig ist, um dem lecken Getriebe Einzelner, die sich hier die Beherrschung der Menge mit mehr Gewalt als Witz angeeignet haben, den wünschenswerten Inhalt zu thun. Ich bin auch leider davon völlig überzeugt, daß unsere geschäftlichen Verhältnisse von Jahr zu Jahr schlechter werden, daß Prasberg in dieser Beziehung kein gesunder Geschäftsort ist, ich gebe endlich zu, daß an all' dem die Nationaldummheit schuld ist, und daß unsere Oberschreier und Giftnigel besser daran thäten für ihre Familien zu sorgen, als sich, um mit Ihren Herrn Umgebungsrespondenten zu sprechen, zu Bajozodiensten der Laibacher Pervaken herzugeben. Das Alles bestätige ich als Prasberger zwar ohne Vergnügen, aber der Wahrheit gemäß. Wehe thuts mir aber, daß der freundliche Ort einiger weniger Personen wegen der Oeffentlichkeit von seiner schlechtesten Seite gezeigt werden soll. Nicht nur die handvoll phanatistischer Halbpfeser im Orte ist an der traurigen Lage desselben schuldtragend, ich muß leider in's eigene Fleisch schneiden, und sagen, die nicht zu entschuldigende Nachlässigkeit der verfassungstreuen Deutschen und der Deutschenfreunde im Orte ist ebenso schuldtragend daran. Wenn ein Wende einmal so weit gebracht ist, daß er meint, er sei ein Nachkomme der alten Slovenen, die be-

kanntlich niemals hier zu Lande oder auch nur in der Nähe unseres von Deutschen gegründeten Ortes gehaust haben, — dann ist ohnehin kein vernünftiger Gedanke von ihm mehr vorzusetzen. Blinde Wuth gegen das Deutschthum und närrische Liebe zum Slovenenthum beherrschen ihn vollkommen. Die Gattung Slovenen, und es handelt sich hier meistens um Halbpelzer, — die thatächlich an Nationalwahnsinn leiden, sind wol zu unterscheiden von jenen Scheinslovenen, die für klingende Münze ihr angeblich dem Slovenenthume geweihtes Dasein fristen. Der Zahl nach halten sich die ersteren und letzteren hier die Wage. Die dritte Partei aber, an der es wäre, gegen die Dummheit der Cinen, die Geldgier der andern zu arbeiten thut so viel wie nichts, hat die Zipfelmütze noch fest über die Ohren, und scheint auch gar nicht zu wissen, daß das Deutschthum heute in Oesterreich jeden Parteigenossen braucht, und daß es jedes Parteigenossen erste und heiligste Pflicht ist, die jahrzehntelange betriebene Passivität in nationaler Beziehung, die uns so weit gebracht hat, daß man uns verhöhnt und beschimpft, endlich aufzugeben. Die dritte Partei, das sind die Männer mit der Schlafmütze, hat es auch unterlassen, sich in die Ortsgeschäfte zu mischen, und der herrschenden Mißwirtschaft ein Ende zu machen. Unsere schläfrige dritte Partei hat wirtschaften lassen, und hat sich um nichts gekümmert, und nun können wir an den miserablen Zuständen die hier herrschen mitleiden. Wir müssen es uns mitgefallen lassen, daß 3 Helden im „Narod“ die Fremden beschimpfen, die hieherkommen. Hinter diesen 3 Reden stehen 2 Männer, der eine groß der andere klein, der eine wild aber pffig der ander kindisch und zornig, wenn man ihn nur den krummen Finger zeigt. Ich glaube die Herren genügend gekennzeichnet zu haben, und mit ihnen auch alle jene, die hier wie Befessene für südslavische Dummheiten schreien und poltern, nebenbei aber stets bereit sind mit süßer Miene das Geld der Fremden einzustreichen, welche unser Marktgemeindevorstand in richtiger Erwägung des Practischen nicht etwa in „Narod“, sondern in der „Tagespost“ annonciren läßt. So schlecht sieht es hier aus, aber nicht schlechter. Wenn die hiesigen Vernünftigen, d. i. die Deutschen und Freunde des Deutschthums mit dieser ganzen Comödie einmal aufräumen würden, so würden sie damit nur im dringendsten Interesse der hiesigen Hausbesitzer handeln. Handel und Verkehr käme wieder in Ordnung und richtige Geleise. Der hiesige „Sokol“ ist augenscheinlich bestimmt gewissen Wirthen die Gaststube zu füllen, er hat vorläufig sonst gar keine Bedeutung, und schon sein Gründungsfest war eine magere Geschichte in der höchstens eine Episode Also, man lasse sich nicht abschrecken, von unseren Slaven gilt der Spruch: Viel Geschrei und wenig Wolle. Zudem gibts hier auch biedere freundliche, gar nicht stänkerische deutschfreundliche Wirthe, die dem Fremden stets mit der heitersten Miene und mit einer Tasse voll Weinnuster entgegenkommen, das eine berührt dem Sommerfrischler so angenehm als das andere. — h —

Wien, 21. August. (Orig. - Cor.) [Die Versammlung in Linz. — Stimmen über das Programm der „Deutschen Volkspartei“. — Offizielle Verlogenheit.] Wie bekannt hat sich auf Anregung des „deutsch-nationalen Vereines“ in Wien ein Comité zu dem Zwecke gebildet, demnächst eine große Volksversammlung nach Linz einzuberufen, in welcher das Programm der seit Ende 1880 unter der Führung Schönerers bestehenden „deutschen Volkspartei“ — nicht zu verwechseln mit der Fischof'schen Veröhnungspartei — entwickelt und der Bevölkerung Gelegenheit geboten werden sollte, öffentlich ihre Zustimmung zu diesem Programm auszusprechen. Das Comité welchem unter Anderen auch die Abgeordneten R. v. Schönerer und Fürnkranz, sowie die Obmänner des „deutsch-nationalen Vereines“, des „oberösterreichischen Bauernvereines“ und des Gewerbevereines angehören, bestimmte als Tag der Versammlung den 24. d. M., welcher aus verschiedenen Gründen beson-

ders günstig schien, und wurden auch sofort die umfassendsten Vorkehrungen getroffen, um der Versammlung einen zahlreichen Besuch und einen würdigen Verlauf zu sichern. Schon war Alles auf das Beste vorbereitet, als ein bedauerliches Ereignis eintrat, welches das Comité zur Vertagung der Versammlung zwang. Das plötzliche Ableben des Schwagers des Abgeordneten Ritter v. Schönerer machte es nämlich diesem unmöglich zu der Versammlung zu erscheinen und in derselben als Redner aufzutreten und so wurde denn beschlossen, die Versammlung auf einen später zu bestimmenden Tag zu verschieben. — Bemerkenswert ist, daß das Unternehmen und namentlich das vom Comité veröffentlichte Parteiprogramm hier, wie anderwärts lebhaftes Aufsehen erregte und mehrere Tage lang den Discussionstoff in den Blättern bildete. Wie begreiflich lauteten die Urtheile, welche hierüber abgegeben wurden, sehr verschieden. Die „Deutsche Zeitung“ begrüßte das ganze Unternehmen sympathisch. Die „Neue freie Presse“ bekämpfte das Programm vom Standpunkte der Staatsidee, erklärte aber hiebei ausdrücklich: Wenn wir Deutschen nichts im Auge hätten, als das Interesse unserer Nationalität, dann ist gar nicht zu zweifeln: so oder ähnlich müßte unser Programm aussehen. . . Das clericale Linzer „Volkblatt“ meinte, der wirtschaftliche Theil des Programmes sei recht schön, allein dasselbe sei dennoch unannehmbar, weil es die freiheitliche Entwicklung der Volksschule verlange. Die Prager „Politik“ schrieb natürlich über Hochverrath. Die officiöse „Presse“ erklärte das Programm als verrückt; die Allgemeine Veröhnungszeitung endlich machte es sich noch bequemer, indem sie dasselbe einfach als Unsinn bezeichnete. — Was speciell die „Presse“ betrifft, so befandete dieselbe bei dieser Gelegenheit eine Frechheit und Verlogenheit, die nachgerade verblüffend wirkt. So erklärt sie unter Anderem, sie wolle die Stimmen der Provinzblätter über das neue Parteiprogramm nicht reproduciren „aus Mitleid mit Herrn R. v. Schönerer“! Nun, unseres Wissens reflectirt Herr v. Schönerer auf das Mitleid keines Menschen, am allerwenigsten aber auf das eines officiösen Söldlings; im Uebrigen aber glauben wir, daß die „Presse“ aus Mitleid mit sich selber schweigt, da sämtliche bisher vorliegenden unabhängigen Zeitungsstimmen aus der Provinz für das Programm günstig lauten. Vollständig unwahr ist ferner die Behauptung, daß unter den Einberufern oder mutmaßlichen Theilnehmern der Versammlung sich die Herren Dr. Pattai und Holubek befinden. Ein bischen mehr Wahrheitsliebe seitens der betreffenden Correspondenten wäre jedenfalls wünschenswert!

Kleine Chronik.

Cilli, 23. August.

[Auszeichnung.] Der Kaiser hat dem Postmeister zu Pettau, Herrn Josef Zistler in Anerkennung seiner vieljährigen belobten Dienstzeit das goldene Verdienstkreuz verliehen.

[Spende.] Der Kaiser hat zum Baue des Schulhauses in Stainzthal (Bezirk Ober-Radlburg) 200 fl. gespendet.

[Liedertafel.] Morgen Donnerstag, den 24. d. veranstaltet der Cillier Männergesangverein eine Liedertafel im Gartensalon des Hotel „Goldener Löwe.“ Das Reinerträgniß ist der Errichtung des Kaiser Josef-Denkmales gewidmet. Es bedarf wohl keines Appells unsere Einwohnerschaft zum Besuche dieser Liedertafel besonders aufzumuntern, genießt doch der wackere Gesangverein als treuer unermüdlicher Pfleger des deutschen Liedes die ungetheilteste Sympathie, welche morgen gewiß um so reiner zum Durchbruche gelangen wird als der Verein ja wieder zu einem gemeinnützigen Zwecke, zur Errichtung des Kaiser Josefs-Denkmales, welches eine neue Zierde unserer Stadt bilden wird, seine Lieder ertönen läßt.

[Deutscher Schulverein.] In St. Lorenzen an der Kärnthner-Bahn wird eine Ortsgruppe des deutschen Schulvereines gebildet.

[Kaiser Josefs-Denkmal in Marburg.] In Marburg wird demnächst unter entsprechenden Festlichkeiten, für welche sich be-

reits ein Comité im Schoße des Gemeinderathes gebildet hat, das Kaiser Josefs-Denkmal, welches Herr Othmar Reiser der Stadt in großmüthiger Weise geschenkt hat, und welches dortselbst bereits eingetroffen ist, — enthüllt werden.

[Landtagswahl.] Bei der gestern stattgehabten Landtags-Ergänzungswahl im Landgemeinde Bezirk Umgebung Laibach wurde unter schwacher Betheiligung der nationale Candidat Dr. Carl Bleiweiß gewählt. Die liberalen Wahlmänner hatten sich der Wahl enthalten.

[Rixdaitzsch.] Gestern wurde ein aus dem hiesigen Krankenhause als unheilbar entlassener Kranker mittelst Begleitung nach seiner Heimatsgemeinde Dobrinje bei Laibach transportirt und demselben ein Geleitschein vom hiesigen Stadtamte beigegeben. Obzwar die Gemeinde Dobrinje vorher von dessen Eintreffen avisiert worden war, so unterließ sie es doch denselben am Bahnhofe abzuholen, weswegen der Begleiter genöthigt war in Laibach einen Wagen aufzunehmen und den Kranken nach Dobrinje weiter zu befördern. Dasselbst angekommen suchte der Begleiter am Gemeindevorstand die Uebernahme des Kranken am Geleitscheine zu bestätigen. Ein Kaplan, welcher aufscheinend dortselbst die Secretariatsgeschäfte, oder sonst eine hohe Gemeindestelle bekleidet, moquirte sich nun, daß der Geleitschein in deutscher Sprache, die weder er noch der Gemeindevorsteher verstünden, daher auch nicht lesen könnten verfaßt sei. Nach längeren Controversen und nachdem der Begleiter den Geleitschein vorgelesen und verdolmetscht hatte, erfolgte endlich die Bestätigung der Uebernahme des Kranken.

[Dr. Gregorec.] bekanntlich ein sehr guter Freund unseres Blattes, macht sich über einen im letzten „Kmetzki prijatelj“ enthaltenen Druckfehler lustig. Es stand nämlich statt Ljutomir (Zeitmeriz) Ljutomir (Luttenberg). Dr. Gregorec möge bedenken, daß ein solcher Druckfehler allenfalls bedauerlich, aber noch lange kein Unsinn ist. Unsinn, und zwar ein ganz colossaler Unsinn ist es aber, wenn er in einem Leitartikel sich folgendermaßen ausläßt: „Es nützt gar nichts mehr, wenn tausende von Brandreden und Brandartikeln gegen die Regierung unter die Massen vertheilt werden. Die Artikel werden gelesen und bei Seite gelegt. Niemand glaubt an ihren Inhalt, weil Niemand von der Wahrheit derselben überzeugt ist. Hier rächt sich drastisch das Sprichwort: Wer Lügen spricht, dem glaubt man nicht, selbst wenn er auch die Wahrheit spricht.“ Liebes Doctorchen, nur schon geschiedt sein. Oder wollten Sie mit Citirtem wirklich bestätigen, daß die Bemerkungen der liberalen Blätter gegen die Regierung auf Wahrheit beruhen? Eine so schnelle Umsattelung muthen wir Ihnen denn doch nicht zu.

[Kmetzki prijatelj.] Es ist ein wahres Hurenengeheul, das die national-clericalen Blätter aus Anlaß des Erscheinens des „Kmetzki prijatelj“ anstimmen. Einem dieser Organe, welches in Untersteiermark in deutscher Sprache erscheint, gibt der „K. p.“ sogar Stoff zu einem Leitartikel, in welchem selbstverständlich die dreifachen Lügen mit den potencieirtesten Dummheiten gepaart erscheinen. Uns ekelt es schon lange mit dem gedachten Blatte eine Polemik zu führen, auch diesmal finden wir keinen Anlaß uns auf die Sudeleien einzulassen. Wir constatiren nur, daß es eine ganz erbärmliche Lüge ist, wenn von dem „K. p.“ gesagt wird, daß er irgendwie hege. Das untersteirische Landvolk, welches bisher den „K. p.“ gelesen hat, wird wohl selbst sich ein Urtheil gebildet und gefunden haben, daß der „K. p.“ jeder Hegelei ebenso ferne steht als die „S. P.“ der Wahrheit. Von dem horrenden Blödsinn, welches letztgenanntes Organ bei Bekämpfung des „K. p.“ aufsticht, sei nur als Stichprobe angeführt, nämlich daß durch die Erhöhung des Kaffee- und Petroleumzollens beide Handelsartikel billiger geworden seien. — Das Geschimpfe auf der ganzen Linie der clerical-nationalen Fanatiker beweist aber am besten, daß die Herausgabe des „K. p.“ ein Schuß in's Schwarze war, und daß in Folge der bedeutenden Abonnentenzahl, welche das Blatt heute

bereits besitzt, die Herren den Boden unter ihren Füßen wanken sehen. — Selbst von der Kanzel herunter werden Bann- und Fluchbullen gegen den „R. p.“ geschleudert. So wird der „Tagespost“ aus Windisch-Landsberg geschrieben: „Der „Kmetzki prijatel“, welcher sich namentlich in der südöstlichen Steiermark rasch Freunde erworben, scheint unsere Clericalen wieder einmal aus dem Gleichgewichte gebracht zu haben. Der Pfarrer von Wisell hat dieses Blatt bereits von der Kanzel herab in die Acht erklärt und weiters gedroht, jeden Abonnenten aus der Gemeinschaft der übrigen Gläubigen zu lösen. Der Pfarrer von St. Peter bei Königsberg fahndet sogar mit seiner eigens zu diesem Zwecke gebildeten „Polizei“ nach Verehrern oder gar Abonnenten des „Kmetzki prijatel.“ Unser Pfarrer, durch neue Erfahrungen etwas gewitzigter, hat sich denn doch besonnen, die Agitation gegen das genannte aufklärende Journal von der Kanzel herab zu betreiben; derselbe thut dieß aber gelegentlich seiner mit Eifer durchgeführten Geschäfte der „freiwilligen“ Getreidecontribution; er scheint aber diesmal keinen besonderen Erfolg zu erzielen, denn die Thatsache ist zu constatiren, daß gerade in Windisch-Landsberg und Umgebung der „Kmetzki prijatel“ eine nicht zu unterschätzende Zahl Förderer und Abonnenten besitzt.“ Auch wir glauben, daß das clericale Anathema dem „Kmetzki prijatel“ nur noch eine größere Zahl von Anhängern und Abonnenten verschaffen wird. Das Geschrei der Schwarzen ist die beste Reclame.

[L o d t s c h l a g.] Vor einigen Tagen wurde der Holzknecht Lucas Rieslinger in Cadran (Bez. Sonobit) bei einer zwischen Holzknechten entstandenen großen Rauferei erstochen.

[T r a u r i g e s E n d e e i n e s G e i s t l i c h e n.] Aus Groß-Kanisza wird geschrieben: Porrog-Szent-Kiraly führte einen Proceß mit seiner Wirthschafterin, welche ihn auf rückständigen Lohn im Betrage von 1300 fl. einlegte. In der vorigen Woche erfuhr der Geistliche, daß sich die Wirthschafterin im Dorfe befinde; voll Zorn begab er sich in's Wirthshaus, wo er die Frau traf, die er nach kurzem Wortwechsel mittelst eines Revolvereschusses am Arm verwundete. Das Volk rottete sich nun zusammen und nahm eine drohende Haltung gegen den Geistlichen ein, der dann auch gegen die Menge einen Schuß abfeuerte, ohne jedoch zu treffen. Schließlich richtete er die Waffe gegen sich selbst und war sofort eine Leiche.

[E i n s o n d e r b a r e s T e s t a m e n t.] welches seiner bizarren Bestimmungen wegen in England viel von sich reden macht, und den Gegenstand einer Verhandlung vor dem Vice-Kanzler Bacon bildete, ist das einer Miß Anna Burdett. Dieselbe ordnet darin an, daß die Erben sofort nach ihrem Tode die Thüren und Fenster des Hauses, in welchem sie ihr Leben verbracht und ihren letzten Seufzer ausgehaucht, vermauern lassen sollen. Die gesammte innere Einrichtung soll intakt gelassen, — die inneren Thüren aller Zimmer vernagelt und ebenso hermetisch verschlossen werden, wie die äußeren Zugänge. Erst nach Verlauf von 20 Jahren stehe es den Erben frei, die Wohnung eröffnen zu lassen und von allem Besitz zu ergreifen. Ein Ehepaar möge als Wächter installiert werden, damit Niemand während dieser Zeit es versuche, die Blockade zu brechen.

[M a f f e n d i e b s t ä h l e.] Das russische Intendanturwesen wird bald wieder von sich sprechen machen. Es sind großartige Unterschleife an den Tag gekommen. Die Staatsanwaltschaft hat sich bereits dieses Falles bemächtigt und die Schuldigen, unter denen höhergestellte Beamte, reiche Lieferanten, verschiedene Magazinaufseher sich befinden, zur Verantwortung gezogen. Im September und Oktober dieses Jahres soll ein Monstreproceß zur Verhandlung kommen, wie er selbst in den Annalen der russischen Gerichtspflege seinesgleichen noch nicht gehabt hat.

[B a n d i t e n.] Es erinnert an die schönsten Zeiten italienischer Räuberromantik, wenn man liest, daß neulich vier bis an die Zähne bewaffnete Burschen dem Senator Calcagno auf der belebtesten Promenade von Neapel, der Riviera di Chiaja, am hellen Tage Uhr, goldene

Kette nebst einem mit Bankbillets gefüllten Portemonnaie abnehmen und damit rasch, aber auch völlig ungestört verschwinden konnten.

[N e r v e n a l s M ä h m a t e r i a l.] Das Neueste auf dem Gebiete der Operationstechnik ist, wie ein englisches Fachblatt berichtet, die Verwendung von Nerven zum Vernähen von Wunden. Früher wurde dazu Seide oder Silberdraht verwendet, deren Wiederentfernung aus der geheilten Wunde aber oft Schwierigkeiten machte. Seit Einführung der antiseptischen Wundbehandlungsmethode kann man auf ein aus organischen Substanzen bestehendes Nähmaterial, das, nachdem es die Vereinigung der Wundränder bewirkt, während des Heilungsprozesses in der Wunde selbst einheilen konnte: Man erfindet das sog. Katgut, d. i. Thierdärme, die präparirt und zu Fäden zusammengedreht sind. Und es ist Thatsache, daß ein großer Theil der Menschheit, nämlich alle diejenigen, die sich einer Operation unterwerfen mußten, auf diese Wege in ihren Körper thierische Bestandtheile dauernd aufgenommen haben, allerdings ohne jeden Schaden. — Doch auch das Katgut scheint nicht das Ideal eines Nähfadens zu sein, und so kamen denn englische Chirurgen auf den Gedanken, thierische Nerven dazu zu verwenden. Als Material wurde der Nervus ischiadicus des Kalbes benutzt, und soll sich durch größere Festigkeit und Glätte vor dem bisher gebräuchlichen Katgut auszeichnen. — Und da sprechen nervöse Leute noch von „zarten“ Nerven . . .

[G e s c h e i d u n g s g r u n d.] Dem Ehescheidungsrichter kommen oft höchst possirliche Dinge vor, so daß der würdige Richter alle Mühe hat, ernst zu bleiben. Was soll nun erst ein jugendlicher Referendar dazu sagen, wenn Sachen an ihn herantreten, wie folgende, mit der sich ein angehender Hüter der Themis jüngst in Berlin zu befassen hatte. Ein biederer Bürger klagte auf Scheidung. Nach den Gründen gefragt, antwortete er kurz: „Herr Assessor, das Weib ist toll!“ — „Ja aber, das sind keine Gründe; Sie müssen specielle Fälle angeben!“ — „Na, also gut . . . Zette, sage ich neulich zu meiner Frau, wir wollen mal nach Potsdam fahren. Schön, sagt sie. Wie wir beim Bahnhofe ankommen, sage ich: Zette, ich muß mal austreten, kaufe du rasch Billets. Schön, sagt sie. Wie ich in den Bahnhof komme, sage ich: Zette, hast du die Billets? Ja freilich, sagt sie. Na' dann gib sie her! Wie ich mir die Billets besehe, ist es ein Personen- und ein Hunde-Billet. Zette, sage ich, was hast du wieder gemacht? Da sieht sie mich groß an und sagt: Auf was für ein Billet willst du Schweinehund denn anders fahren, als auf ein Hunde-Billet? Nu bitte ich Sie, Herr Assessor, ist das Weib nicht toll?“ Daß der Herr Referendar heftig mit einem Lachkrampf kämpfte, ist am Ende nicht zu verwundern. Dem Betroffenen aber war die Sache ernst und er drang mit aller Energie auf Scheidung von seiner um ihn so besorgten Ehehälfte.

[V o n e i n e m P o s t a m t i n T e x a s.] Am Schalter erscheint ein Mann, der einen aufzugebenden Brief mit solcher Feierlichkeit handhabt, daß der Postbeamte sofort in ihm einen Menschen erkennt, der sich nur ganz selten, wenn überhaupt je, der Segnungen des modernen Postverkehrs bedient. Der Beamte nimmt den Brief, wiegt ihn und erklärt, daß noch eine Marke aufgeklebt werden müsse. „Warum?“ fragt der hinterwäldlerische Korrespondent, der bereits eine Marke aufgeklebt und damit das Aeußerste, was von ihm verlangt werden kann, geleistet zu haben glaubt. „Weil der Brief zu schwer ist!“ „Zu schwer, so. Und glaubt man hier einen Mann, der nur alle Jahre ein Mal zur Stadt kommt, weismachen zu können, daß der Brief leichter wird, wenn noch eine Marke darauf kommt?“ Sprach's, nahm seinen Brief wieder an sich, und schlug sich in seinen Hinterwald zurück.

[F r a u e n u n d P a r f u m s.] Ueber dieses Thema schreibt ein Mitarbeiter des „Gaulois“: Eine Sprache, die den Mann von Welt nie täuscht, ist jene des von einer Frau erwählten Parfums. Ihre gesellschaftliche Stellung, ihr Charakter werden ihm durch dasselbe enthüllt,

bevor sie noch den Mund öffnet, besser als durch ihre Toiletie und durch ihr Betragen, die weit eher zu einer Täuschung veranlassen können. Diejenigen Damen, deren Handschuhe, Spitzen u. einen schwachen Duft getrockneter Rosenblätter ausathmen, sind einfach, keusch, und gehören der Aristokratie oder den Spitzen der Bürgerschaft an. Die Parvenue, die Reichgewordene, die Frau mit einem herrschsüchtigen Geist, oder mit lebhaften Leidenschaften wählt in der Regel sehr starke englische Parfums. Das Irispulver wird von jenen jungen Frauen vorgezogen, die von schönen und eleganten Witwen erzogen worden sind. Die Marquise von Bloqueville hat nie ein anderes Parfum gebraucht; sie sagte einmal: „Der Teufel riecht nach Schwefel, und rieche nach Iris.“ Das zweideutige Mädchen betet den Panaxgummi an, während das anständige Mädchen aus dem Volke eine Heliotrope oder ein Neseabblümchen in ihr Nieder steckt. Eine Frau ohne Geschmack wechselt die Parfums alle Tage.

[D e r N a t u r a n g e m e s s e n.] Ein Wiener Bankier rühmte sich seiner Gesundheit und sagte, daß er noch nie krank gewesen sei. Er habe aber auch einen sehr tüchtigen Hausarzt. Unter den Anwesenden befand sich ein berühmter Heilkünstler. Dieser bat den Bankier, er möchte ihn doch seinem Hausarzte vorstellen. Der Bankier lud deshalb den Arzt für den nächsten Tag zu sich zum Frühstück ein, und als dieses vorüber war, führte er seinen Gast in den Hof, um ihm hier eine — Gselin zu zeigen, deren Milch er trinke und die ihm sehr wohl bekomme. „Glaub's wohl,“ sagte der Jünger Askulaps mit ironischem Lachen, „daß Sie sich unter diesem Hausarzt wohl befinden. — Er gibt Ihnen eben weiter nichts, als was Ihrer Natur durchaus angemessen ist.“

[V o m R e g e n i n d i e T r a u f e.] Folgenden Dialog zwischen Herrn und Diener erzählt „Figaro“: Jean, nehmen Sie die Bouillon wieder fort, sie ist kalt! — „Kalt, das ist nur so eine Idee vom dem Herrn, sie ist noch ganz warm, ich habe sie gekostet.“ — Was, Sie kosten meine Bouillon? — „Bardon, nicht gekostet, nur mit dem Finger hineingetippt.“

Der große Erfolg, den das *Interessante Blatt* (Wien, Schulerstraße 14) in allen Kreisen Oesterreich-Ungarns und Deutschlands fand, veranlaßte die Redaction zur Veranstaltung einer billigen Heftausgabe, welche zweimal monatlich erscheint. — Der elegante Umschlag ist von dem Maler Kollarz genial concipirt und in vollendeter Meisterschaft ausgeführt. Bis jetzt sind zwei Hefte des „Interessanten Blattes“ erschienen, die nicht weniger als vierundsiebzig von hervorragenden Künstlern gezeichnete, größtentheils Tagesereignisse behandelnde Illustrationen bringen. Der weitere Inhalt der Hefte ist ebenso reichhaltig, wie interessant. Die Hefte sowohl, wie jede einzelne Nummer des „Interessanten Blattes“ können in jeder Buchhandlung des In- und Auslandes bezogen werden und nehmen alle Buchhandlungen Abonnements sowohl auf die Hefte — wie auf die Nummernausgabe an. Der Preis eines Hefes beträgt 20 kr., der Quartals-Abonnementspreis der Nummernausgabe mit Zusendung 1 fl. 35 kr.

(Eingefendet. *)

Herr Redacteur!

Erlauben Sie, daß ich meiner großen Freude darüber Ausdruck gebe, daß das k. k. Postamt in Pragberg in die Hände eines k. k. Officiers kommt.

Der künftige Herr Postmeister wird gewiß auch die Instruction über das Postgeheimniß erhalten — mag sein, daß dies dem „Slovenski Narod“ und „Gospodar“ nicht angenehm sein wird, aber daran liegt am Ende doch nicht so viel.

Der künftige Herr Postmeister wird gewiß auch die Instruction erhalten, daß ein Postamt kein Kaffeehaus ist, und daß die ankommenden Zeitungen nur von den Adressaten zu benützen sind.

*) Für Form und Inhalt ist die Redaction nicht verantwortlich.

Genehmigen Sie Herr Redacteur, und auch
Ihr Herr Correspondent auf diesem Wege den
Ausdruck meiner Hochachtung.

Ein denuncirter Zeitungsleser.

Correspondenz der Redaction.

—n— Sie müssen die Replik an „Sie“
etwas abschwächen. So können wir das reizende
Gedicht unmöglich bringen. Wir bitten jedoch
im Voraus um Schonung mit der Schönen und
wohl auch — Grausamen.

Gerichtssaal.

[Piez und sein Freund Vieleke.]
„Des muß ich Sie von vorne weg sagen, daß
von 'nem Betrug beiseide ja nicht de Rede sein
kann!“ so antwortete der Arbeiter Wilhelm
Walter Piez, der verfloffenen Donnerstag vor
dem Berliner Schöffengericht stand, auf die Frage
des Vorsitzenden, ob er sich schuldig bekenne. —
Vorj.: Sie scheinen aber alle Branchen der ver-
schiedenen Straftthaten durchmachen zu wollen.
Sie sind schon wegen Diebstahls, Hausfriedens-
bruchs und Beamtenbeleidigung vorbestraft und
haben nun sich auf den Betrug gelegt. — An-
gekl.: Herr Gerichtshof, ich muß Sie wieder-
holen, daß von Betrug keine Rede nich is. —
Vorj.: Dann erzählen Sie den Fall. — Angekl.:
An den ganzen Kummel hat Vieleke schuld. —
Vorj.: Wer ist Vieleke? — Angekl.: Herr Gott,
mein College Vieleke, mein Freund, der so groß
is un immer so aus sieht! — Vorj.: Vieleke
ist uns nicht vorgestellt und wir haben Nichts
mit ihm zu thun. — Angekl.: Aber ich hatte
doch mit dem Mann zu duhn, von wejen de
Berappjung. — Vorj.: Hier handelt es sich
lediglich um den Betrug, den Sie am 20. Mai
gegen den Schankwirth Bugge verübt haben. —
Angekl.: Uff'n Betrug kann ich mir doch nich
inlassen, denn 'n Betrug nehme ich niemals nich
an. — Vorj.: Herr Gott, da kann man ja die
Geduld verlieren! Sie sollen uns erzählen, was
Ihnen am 20. Mai im Bugge'schen Lokale be-
gegnet ist. — Angekl.: Begegnet is mer jar
Nicht. — Vorj.: Nehmen Sie nun aber gefäl-
ligst endlich die Gedanken zusammen und er-
zählen Sie ohne alle Umschweife. — Angekl.:
Der hohe Gerichtshof wird wissen, daß man
von's velle Drinken nich bloß Durst, sondern
schließlich doch Hunger kriegt. — Vorj.: Hören
Sie, Angeklagter, unterstehen Sie sich nicht, hier
etwa Ihre Scherze treiben zu wollen! Was soll
nun wieder diese Erzählung. Bleiben Sie bei
der Sache! — Angeklagter: Herr Gerichtshof,
wenn ich von Hunger spreche, bin ich bei die
Sache, denn mein Hunger un mein Freund
Vieleke sind Schuld dran, daß ich bei Bugge so
ringeschliddert bin. Wie kann ich ahnen, daß
Vieleke schließlich den lumpigten Hammelbraten
nicht mehr berappen will. — Vorj.: Welchen
Hammelbraten? — Angekl.: Den ich jeessen
habe. — Vorj.: Wo denn gegessen? — Angekl.:
Na bei Buggen. — Vorj.: Davon wissen wir
doch noch gar nichts, das müssen Sie eben Alles
erzählen! — Angekl.: Na Se werden doch
wissen, daß ich mit Vieleken 'n 20. Mai blau
gemacht hatte; ich hatte de Zeit und Vieleke
hatte 't Feld, un so sind wir denn so recht je-
miethlich mang de verschiedenen Kneippen je-
jondelt un Vieleke hat ooch immer prompt un
mit Anständigkeit jezahlt. Aber wie ich schon
sagte: nachs velle Drinken kommt denn ooch
mal der Hunger, un weil uns Beede etwas lö-
ckerig in'n Magen wurde, jingen wir runter zu
Buggen. — Vorj.: Und dort haben Sie nicht
nur den ominösen Hammelbraten, sondern auch
gleich noch Sauerbraten vertilgt. — Angekl.:
Herr Gerichtshof, ich dachte, doppelt reißt nich,
un den Sauerbraten, den habe ich bloß so als
Kompott jenossen, weil das mein Leibgericht is.
— Vorj.: Das Ende vom Liede ist nun aber,
daß Sie nicht bezahlt haben. — Angekl.: Des
Bezahlen war ja doch Vieleken seine Eigenthüm-
lichkeit. Ich staunte ja selber, wie Vieleke plöz-
lich sagte: Nee, nee, mir kost des Verjünnen
schon 6 Mark. — Vorj.: Welches Verjünnen?
— Angekl.: Na, der Spas! — Vorj.: Ja,
welcher Spas denn? — Angekl.: Zeehrter Herr
Gerichtshof, nu weeiß ich aber wirklich nich mehr,

wie ich mir ausquetschen soll. Vieleke hat doch
so jefagt, det ihm des Verjünnen zu theuer ist.
— Vorj.: Wir wollen nur wissen, welches Ver-
jünnen er gemeint hat. — Angekl.: Na is des
keen Verjünnen, wenn Vieleke mit mir kneipen
jeht un ich ihm jestate, for mir zu bezahlen?
— Vorj.: Ein Verjünnen eigener Art. Sie ha-
ben sich aber, als Vieleke nicht für Sie zahlte,
eiligst entfernt. — Angekl.: Ich jing ganz lang-
sam raus, aber Bugge hatte mir bald am Kra-
gen un brachte mir sehr rasch wieder retour. —
Vorj.: Dann wollen wir die Zeugen hören. —
Die Zeugenaussagen lassen die Annahme zu,
daß Piez bei Bestellung des Bratens in der
That vermuthen konnte, daß Vieleke auch diese
Zeche für ihn zahlen würde, und der Gerichts-
hof erkannte deshalb auf Freisprechung des An-
geklagten. Dieser verbeugt sich vor dem Zeugen
Bugge und ruft demselben zu: Nanu können
Sie man de Kosten bezahlen!

Volkswirtschaftliches.

[Ungarisches Getreide nach Deutsch-
land.] Ein großes Dresdner Getreidehaus hat
dieser Tage tausend Waggons Getreide von den
in Ungarn gelegenen Gütern des Grafen Ka-
rolyi nach Sachsen, via Bodenbach lieferbar,
abgeschlossen, die vom Aufgaborte an bis an
die sächsische Grenze nach Bodenbach über die
Strecke der Staatsbahn zu laufen haben. Das
Faktum scheint interessant, weil es einen Beweis
dafür bietet, daß bedeutende Getreidequantums
von Ungarn nach Deutschland zum Transport
gelangen.

[Eine neue Verwerthung der
Kartoffeln.] Wenn geschälte Kartoffeln 36
Stunden hindurch in einer Lösung von 8 Thei-
len Schwefelsäure auf 100 Theile Wasser ge-
kocht, dann zwischen Fließpapier getrocknet und
schließlich gepreßt werden, erhält man eine Masse,
die zu allerlei technischen Verarbeitungen in
hohem Grade geeignet ist und völlig dem Cel-
luloid ähnlich erscheint. In Frankreich werden
daraus schon Tabakpfeifen in genauester Nach-
ahmung des Meerschaumes hergestellt. Durch
starke Pressung erhält das derart gewonnene
Material einen so hohen Härtegrad, daß sogar
in gelungener Imitation Billardbälle
daraus gefertigt werden können.

[Die k. k. ökonomische und pomolo-
gische Lehranstalt] landwirtschaftliche
und Wein- und Obstbauschule in Klosterneuburg
veröffentlicht soeben ihren achten Jahresbericht,
aus welchem wir entnehmen, daß die Anstalt
im abgelaufenen Schuljahre von 88 Frequentan-
ten besucht war. Von dieser Zahl entfallen
auf den Lehrkurs über die Kellerwirtschaft 52.
Die Schüler waren aus nahezu allen Kronländern
der österreichisch-ungarischen Monarchie, aus
Deutschland, Italien, Rußland, Serbien und
der asiatischen Türkei. Die Lehranstalt nimmt
in Oesterreich als Fachschule für Weinbau und
Kellerwirtschaft den ersten Rang ein und be-
fähigt ihre Abiturienten, zu Guts- und Wein-
bergsverwaltern, Kellermeistern und Lehrern an
niedereren landwirtschaftlichen Lehranstalten. Die
absolvirten Schüler haben das Einjährig-Frei-
willigenrecht, wenn sie vor ihrem Eintritte in
die Anstalt 6 Classen einer Mittelschule absol-
virt haben. Für solche welche mit einer geringeren
Vorbildung in die Anstalt eintreten besteht an
der Anstalt ein besonderer Kurs für die Vor-
bereitung zur Einjährig Freiwilligen-Prüfung
unter der Leitung des Professors für die mathe-
matischen Fächer und k. k. Hauptmannes Anton
Stadler. Die diesjährige Maturitäts-Prüfung
haben 10 Schüler darunter 4 mit Vorzug ab-
gelegt. Auch heuer war die Nachfrage nach ab-
solvirten Schülern eine große, so daß mehrere
Gesuche von Gutsbesitzern und Weinhändlern
um Zuweisung von Abiturienten in ihre Dienste
nicht berücksichtigt werden konnten. Die Ein-
leitung des vom Director Freiherrn von Babo
herausgegebenen Jahresberichtes bildet eine vor-
läufige Mittheilung über die Gabler- und Zwei-
wipflerreiben von Professor Emerich Rathay mit
einer recht hübsch ausgestatteten lith. Tafel.

Fremdenverkehr in Cilli.

Hotel Erzherzog Johann.

Anton Copik, Realitätenbesitzer, sammt
Nichte, Triest. Franz Illek, Geschäftsreisender
Wien. Leopold Weetman, Kaufmann, Wien.
Albert Buck, Kaufmann, Wien. Josef Jr. Raffi,
Kaufmann, sammt Frau Gemahlin, Graz. Alex.
Kiedaisch, Kaufmann, Ludwigsburg, Württen-
berg. C. Schwaifer, Historienmaler, und kgl.
Professor, München. M. Teschettes, Kaufmann,
München. J. Zadet, Kaufmann, Wien. J. Monti
Kaufmann, Triest. A. Ziffo, Negociante, Triest.
A. Herzmann, Kaufmann, Wien.

Hotel weißer Ochse.

F. B. Arm, k. k. Postmeister, Buchern. J.
Sabutoscheg, Zuckerbäcker, Marburg. J. Portuno
Fabrikant und Hausbesitzer, Wien. G. Weiner,
Private, Pisek. A. Smols, k. k. Gendarmerie-
Oberlieutenant, Marburg. R. Henisch, k. ung.
Staatsbeamter f. Familie, Budapest. S. Löwy,
Kaufmann, Triest. G. Neubauer, Privat, Wien.
A. Böckh, Realitätenbesitzer, f. Familie, Wien.
Baronin E. Nisbet — Kuddelt, Privat, Ungarn.
R. Ernst, Privat, Laibach.

Hotel Elefant.

Dr. J. Godr, Professor der Theologie,
Brünn. A. Rezwat, Weltpriester, Turas. S.
Szabo, Senats-Präsident des Obersten Gerichts-
hofes aus Budapest. J. Emmer, Privat, Temes-
war. W. Fests, königl. Ingenieur, f. Gemahlin,
Budapest. J. Jurinka, Lehrer f. Familie, Graz.
G. E. Bachmann, Kaufmann, Stuttgart. J.
Martinek, Beamt. f. Familie, Graz. A. Kosler,
Privat f. Sohn, Laibach. B. Speiser, Kaufmann,
Wien. J. Meyer, Privat, Wien.

Hotel gold. Löwe.

A. Kotovitsch, k. k. Oberst, Karlstadt. S.
Thomas, Privat, Amsterdam. J. Mieg, Rentier
f. Tochter, Heilbronn. K. Scherta, Kreiskom-
missärswitwe, Laibach. M. Pucsko, Stuhlrichters-
witwe, Laibach.

Gasthof Stadt Wien.

J. Lippert, Privat, f. Frau, Leoben. St.
Luic, königl. Bezirksvorstand, Esseg. G. Ribano
Privat, Triest.

Course der Wiener Börse vom 23. August 1882.

Goldrente	95.50
Einheitliche Staatsschuld in Noten	76.80
in Silber	77.35
1860er Staats-Anlehenslose	130.—
Banfactien	825.—
Creditactien	313.—
London	119.15
Napoleond'or	9.45 1/2
k. k. Münzducaten	5.63
100 Reichsmark	58.10

Mit 1. September 1882 beginnt ein neues
Abonnement auf die wöchentlich z w e i m a l er-
scheinende

„Cillier Zeitung“.

Der Abonnementspreis beträgt:
Für Cilli mit Zustellung ins Haus:
Monatlich fl. —.55
Vierteljährig „ 1.50
Halbjährig „ 3.—
Ganzjährig „ 6.—

Mit Postversendung (Inland):

Vierteljährig fl. 1.60
Halbjährig „ 3.20
Ganzjährig „ 6.40

Jene P. T. Abonnenten, deren Abonnement
mit 31. August l. J. zu Ende geht, ersuchen
wir um sofortige Erneuerung, damit in der
Zusendung keine Unterbrechung eintrete.

Neu eintretenden Abonnenten senden wir
die bis jetzt erschienenen Feuilleton-Beilagen
gratis zu.

Administration der „Cillier Zeitung.“

Lehrjung-Aufnahme.

Ein solider Knabe, aus besserem Hause, mit guten Schulzeugnissen, der beiden Landessprachen mächtig, wird sogleich aufgenommen bei

Josef Gspaltl in Pettau

444-1 Gold- und Silberarbeiter.

Ein Paar gute

Wagenpferde

zu kaufen gesucht. 5-7 Jahre alt, 15 bis 15^{1/2} hoch. Anträge an die Expedition. 452-1

Gasthaus-Eröffnung!

Gefertigter erlaubt sich, einem geehrten P. T. Publikum die ergebene Anzeige zu machen, das er am 15. d. Mts. dass

Einkehr-Gasthaus „zum Hirschen“

Grazergasse

in eigener Regie in Pacht genommen, für gute, echte steirische Naturweine, guten Syrmier Eigenbau, alte und neue Weine zu 24, 32, 36 und 40 kr. per Liter, vorzügliches Märzen-Bier für Local- und Gassenschank, ferner schmackhafte preiswürdige Küche, reinliche billige Fremdenzimmer bestens gesorgt und empfiehlt sich

Achtungsvoll

Lorenz,

Gastwirth.

454-2

Kundmachung.

Das Jagdrecht auf der städtischen Waldparzelle in Petschounik, Gemeinde Schlossberg, im Flächenmaße von über 300 Joch wird vom 1. Juli 1882 an auf weitere 5 Jahre verpachtet.

Die diesfällige Pachtverhandlung findet statt am Montag, den 28. August 1882, Vormittags 11 Uhr in der Kanzlei des Stadtamtes, Rathhausgebäude, I. Stock.

454-1

Der Bürgermeister:

Dr. Necker mann.

1882er Gebirgs-Himbeeren-Saft

empfehlen billigst

LANG & MAKOTTER,

Canditen-, Cichorien- und Feigen-Caffee-Fabrik
451-3 in Marburg a/Drau.

NB. Versandt nicht unter 4 Ko.

Weintreiber,

frisch von der Presse, sowie Weingläser werden zu guten Preisen gekauft und Lieferungsverträge schon jetzt abgeschlossen von

GEORG JÄKLE,

449-16

Weinstein-Raffinerie,
C1111, Tücherer-Strasse.

Eine möblirte

WOHNUNG

gesucht.

3 Zimmer nebst Küche etc. Für 1 Monat am liebsten ausserhalb der Stadt Cilli. Anträge an die Administration d. Bl. 396-

Frische Preiselbeeren.

Rum

Matič & Plicker

zum „Mohren“ 9-104

CILLI

Bahnhofgasse Nr. 97.

Westfälischer Schinken.

Hesse

Heumagd.

In nächster Nähe der Stadt ist die zweite Heumagd zu verkaufen. Anzuf. in der Exp. d. Bl. 443-

Jaklitsch's Gasthaus und Fleischhauerei

in Gaberje bei Cilli, ist sofort unter günstigen Bedingungen zu verpachten. 447-2

Näheres beim Eigenthümer daselbst.

500 Gulden

389-13

zahle ich dem, der beim Gebrauch von Rösler's Zahn-Mundwasser à Flasche 35 kr. jemals wieder Zahnschmerzen bekommt, oder aus dem Munde riecht. **Wilh. Rösler's Neffe, Eduard Winkler.** Wien I., Regierungsgasse 4. Nur echt in Cilli bei **J. Kupferschmid, Apotheker.**

Das bekannte und beliebte (früher von Herrn Rob. Jud in Cilli verkaufte)

Kochsalz,

welches von der Fabrik **chemischer Producte in Hrazstnigg** unter der Controlle der k. k. Finanzbehörde erzeugt wird, und von der k. k. landwirthschaftl. chemischen Versuchsstation in Wien untersucht wurde,

gelangt wieder zum Verkauf.

Lager bei **Daniel Rakusch in Cilli.**

Abgabe nicht unter 50 Kilogramm.

„Alexa“

oder

„Auf dunklen Wegen.“

Dieser in unserem Blatte mit so aussergewöhnlichem Beifall veröffentlichte, durch seine hochdramatischen Konflikte spannende und anziehende Roman ist soeben in zweiter Auflage in Buchform erschienen und allen unsern Lesern und Leserinnen, welche in dieser zusammenhängenden Form eine von der grössten Reinheit getragene Lectüre wünschen, warm zu empfehlen. Der Preis für das 400 Seiten starke Werk ist ein sehr geringer, nämlich fl. 1.50. Selbst diejenigen, welche die Erzählung bereits in den Spalten d. Bl. gelesen, werden dieselbe dennoch mit gleichem Interesse wieder lesen. Bestellungen auf das sensationelle Werk nimmt entgegen

die Expedition der „Cillier Zeitung“.

Praktisch für jedes Restaurant! Nützlich für jede Haushaltung! Unentbehrlich für jede Specerei-Vermischtwaaren-Handlung und Delicatessen-Geschäft.

Unter allen ungarischen National-Eigenthümlichkeiten ist im Auslande keine so populär geworden, wie Diejenige, sich zu Küchenzwecken des **Paprikas** zu bedienen. Zu dieser Geltung hat dem trefflichen Gewürze zum grössten Theile das von mir herausgegebene **Kochbuch**, welches die Küchen-Recepte zur Bereitung von Gulyás, Kalbs-, Lamm- und Schöpsenpörkölt, Paprika- und Pörkölt-Huhn, ung. Rostbraten, Paprika-Fisch, ung. Kraut, Szegediner-Fisch und noch vieler anderer weltberühmter ung. Nationalspeisen enthält, verholfen.

Da der Paprika nur dann als das gesündeste und den Appetit, resp. die Verdauung wesentlich und den Gaumen nicht irritirende Gewürz betrachtet werden kann, wenn derselbe echt und unverfälscht ist, betrachte ich es als Gewissenssache, dem hochverehrten Publikum zur Kenntniss zu bringen, dass der echte **Rosen-Paprika** erwiesenermassen **nur bei mir** zu haben ist; dieser Rosen-Paprika wurde bei mehreren Ausstellungen prämiirt, von mehreren Aerzten chemisch untersucht und mittelst Atteste als das reinste und bestgeeignetste Mittel zur Erhaltung eines gesunden Magens anerkannt.

Rosen-Paprika fein und echt 1/2 Kilo Dose 1 fl. 50 kr.

„orig. ung. Mehlspeise“ 1/4 „ „ 2 fl. 50 kr.

Tarhonya „orig. ung. Mehlspeise“ 1/4 „ „ 1 fl.

Oberwähntes **Kochbuch**, sehr leicht fasslich (in deutscher Sprache) wird jeder Sendung **gratis** beigegeben.

Ferner offerire ich folgende ungarische **Export Consum-Artikel**, die sich im Auslande einer grossen Beliebtheit erfreuen.

Salami, ung. schnittreif, von eminent gesunder feinsten Qualität, je nach Jahreszeit und Qualität von 1 fl. 65 kr. bis 2 fl. 65 kr. per Kilo.

Salami Siebenbürger, nur aus Rindfleisch erzeugt per Kilo 1 fl. 55 kr.

Debrecziner Würste von ausgezeichnetem Geschmacke, Versandt von Anfangs November bis Mitte März, pr. Kilo 1 fl. 50 kr.

Szegediner Würste, geräuchert, weltberühmt, per Stück 12 kr.

Tafel-Speck, geräuchert, mit oder ohne Paprika, in schmalen Streifen, delicat, per Kilo 1 fl. 25 kr.

Liptauer, Alpen-Käse, hochfein in Holzdosen 1-5 Kilo, per Kilo 80 kr.

Slivovitz, ung. Cognac, 21jährig, (Klosterwaare) per Liter 1 fl. 25 kr.

Wachholder (Bojovicska) für Biertrinker sehr gesundes Getränk, per Liter 1 fl. 20 kr.

Echter Tokajer, 1811-er Kometenwein, in 44 Ctl. Flaschen 1 fl. 80 kr. — Alle hier nicht angeführten andere ung. Landesproducte zu billigsten Tagespreisen.

Versandt bei Abnahme eines Postpaquets von 4 1/2 — 5 Kilo **portofrei** nach allen Orten Oesterreich-Ungarns, gegen vorherige Einsendung des Betrages oder entsprechender Darangabe und Rest per Nachnahme. (Kleine Aufträge unfrankirt.)

Meine Abnehmer geniessen **alle Vortheile eines Bezuges aus erster Hand, frische, unverfälschte Waare und wirkliche En gros Preise.**

Der gute Ruf meiner seit einer langen Reihe von Jahren bestehenden Firma bürgt für die streng solideste Bedienung, mir ist nicht darum zu thun, mit einer Parthei ein einmaliges Geschäft zu machen, sondern vielmehr darum, dieselbe dauernd als Kunde zu gewinnen.

H. PLESCH, Exporteur ungarischer Landesproducte, (Consum-Artikel) BUDAPEST.